

ebenso an seinen Gefühlen und Gedanken, die er im Zusammenhang mit den Orten und ihrer Geschichte hat. Die Frage, wie wir uns heute – unter anderem als Christen – „richtig“ verhalten, ob wir uns wie Johannes für Recht und Gerechtigkeit einsetzen, resultiert eben auch und gerade aus der Auseinandersetzung mit der Geschichte, von der aus wir in „Demut der Selbsterkenntnis“ auf die enormen Probleme unserer Zeit blicken.

In seinem ganzen Buch, das wie ein Kaleidoskop immer wieder verschiedene Perspektiven bietet und verschiedene Aspekte beleuchtet, bleibt R. seinem Ansatz treu und stellt aus seinem reichen Wissensschatz zahlreiche Bezüge von der Antike bis in die Gegenwart her.

Das Buch wäre aber unvollständig beschrieben ohne den Hinweis auf das Register der Namen antiker Personen und Orte mit entsprechenden Erklärungen sowie ein Abbildungs- und ein Literaturverzeichnis. Dem Literaturverzeichnis kommt in diesem Falle eine besondere Bedeutung zu, da die vielen Informationen teilweise nur „Appetithäppchen“ sein können, teilweise blitzlichhaft aneinander gereiht, um sich bei Bedarf näher mit der dargestellten Materie zu beschäftigen, denn die Thematik jedes einzelnen Kapitels dürfte vermutlich reichen, dazu jeweils ein ganzes Buch zu schreiben.

KATHARINA WAACK-ERDMANN

*Polleichtner, W. (2023): Das Jesuitentheater in Aschaffenburg. Eine Reise durch Zeit und Raum, Speyer, Kartoffeldruck-Verlag, 56 S., EUR 5,- (ISBN 978-3-939526-66-7).*

In der „persönlichen Einleitung“ (7f.) erläutert Wolfgang Polleichtner (P.) die Gründe für seine Beschäftigung mit dem Thema: „Das Jesuitentheater in Aschaffenburg“. Er hat als Schüler das Kronberg-Gymnasium in Aschaffenburg besucht und dabei am Theaterleben in seiner

Stadt teilgenommen. P. berichtet von zahlreichen deutsch- und fremdsprachigen Aufführungen des Schultheaters sowie den Besuchen von Veranstaltungen im Stadttheater. Als man den 400. Geburtstag seines Gymnasiums im Jahre 2020 feierte, reifte in ihm der Gedanke, die Geschichte des Jesuitentheaters seiner Heimatstadt näher zu beleuchten (8). Er möchte mit seinem Beitrag „bisher [...] unbeachtetes Material im Wortlaut“ (8) bieten und auf der Grundlage der Forschungsergebnisse der letzten Jahre die Geschichte des Jesuitentheaters in Aschaffenburg auf einen aktuellen Stand bringen.

Im folgenden Abschnitt geht er auf „Das Jesuitentheater in der Forschung“ (9f.) ein. Inzwischen liegen zahlreiche Publikationen zu neulatinischen Texten vor, auch zur Geschichte des Jesuitentheaters. Vertreter dieses Ordens haben darüber hinaus viele Werke in Prosa und Poesie herausgegeben. Die Forschungsliteratur darüber ist recht ansehnlich. Stellvertretend für andere sei auf das Opus von Markus Friedrich verwiesen (2021: *Die Jesuiten. Aufstieg, Niedergang, Neubeginn*, München). Die Leserinnen und Leser erhalten in der Rubrik: „Zitierte Literatur“ (52-56) Hinweise auf weitere Veröffentlichungen zum Thema.

Während man sich lange Zeit offensichtlich nicht allzu intensiv mit dem Jesuitentheater befasst hat, gilt das Interesse heutiger Forschung der Neolatinisten „einzelnen Stücken, Autoren, der Theoriebildung der Jesuiten über ihre dichterische Tätigkeit selbst, aber auch der Theatergeschichte einzelner Standorte von Jesuitenniederlassungen“ (10).

Im Abschnitt „Der Jesuitenorden, seine Schulen und das Theater“ (11-16) bietet P. einen kurzen Streifzug durch die Entwicklung des Ordens im Bildungsbereich seit der Gründung 1540. Im Laufe der Zeit gelang es den Jesuiten,

eine beherrschende Position auf dem Gebiet der Laien- und Priesterausbildung zu besetzen. Der Besuch ihrer Schulen war kostenlos, für Privatschulen eine rühmliche Ausnahme. Vertreter des Ordens befassten sich mit allen relevanten Wissensbereichen, nicht nur mit philologischen Fragen. 1773 wurde der Orden aufgelöst, erst 1814 erlaubte Papst Pius VII die Wiederzulassung (11). Im Gegensatz zu Spanien und Portugal bedienten sich die Jesuiten in Deutschland und in anderen Ländern der lateinischen Sprache, wenn es um Stücke im Schultheater ging (12). Daher war der Unterricht so ausgerichtet, dass diese Sprache aktiv und passiv beherrscht werden sollte (12). Absolventen von Jesuitenschulen hatten das Privileg, wichtige Funktionen in Staat und Kirche zu besetzen (13). P. liefert eine Reihe von interessanten Beobachtungen, so etwa dass nicht der Autor eines Theaterstücks im Vordergrund stand, sondern „die kollektive pädagogische Kompetenz des betreffenden Jesuitenkollegs und des gesamten Ordens“ (14). P. geht auch auf die quantitative Produktion der Stücke ein, skizziert deren Zielsetzung und deren Konzeption: Es durfte gelacht und geweint werden, wichtig war, dass „die Seele im Gleichgewicht“ war (15). P. schneidet auch die Frage an, wie die Texte für eine Aufführung aufbewahrt wurden und ob es Drucke gab. Üblich war es, für jede Aufführung „ein gedrucktes Programmheft, [...] eine sogenannte Perioche (von gr. Περιοχή – das Umfassen)“ zu produzieren (16), wobei interessanterweise alle Mitwirkenden namentlich aufgeführt wurden, nicht aber der Autor. P. bietet weitere anregende und aufschlussreiche Informationen zur Überlieferungsgeschichte der Texte.

Nach diesen Bemerkungen kommt P. im folgenden Abschnitt auf den eigentlichen Kern seines Anliegens: „Das Jesuitentheater in Aschaffenburg“ (17-25). Zunächst zählt er die nachweis-

baren Bühnenproduktionen der Aschaffenburger Jesuitenschule auf (17f.). Themen waren selbstverständlich biblische Gestalten, die Heiligen der katholischen Kirche, aber auch Aktuelles, etwa Neuigkeiten über die Aktivitäten des Ordens in anderen Erdteilen. Aufgrund der Forschungslage kann die Geschichte des Jesuitendramas in fünf Epochen eingeteilt werden (20). Die Zeitspanne erstreckt sich von 1574 bis zur Auflösung des Ordens 1773. Im Zuge der Aufklärung öffnen sich die Jesuiten für weitere Themen wie „Humanität und Patriotismus, Milde und Güte, Großzügigkeit und Vergebung“ und viele mehr (25). Der nächste Abschnitt gliedert sich in vier Unterabschnitte: „Periochen zu den Aschaffenburger Theaterstücken der Jesuiten“ (26-50). Friedrich W. Ebeling stellte 1862 in einem Artikel einer Zeitschrift 21 sogenannte „Prospecte“ bzw. Periochen vor (26). Vier dieser Stücke wurden im Gymnasium der Jesuiten in Aschaffenburg aufgeführt, sie stimmen mit den Nummern 7 bis 10 der Liste überein, die P. auf den Seiten 17 und 18 genannt hat. Das erste trägt den Titel: „*Fatum Sapientiae Divinae Potentes Humilians*“ (1660) (27); dabei geht es um eine Tragikomödie. So wurde ein Stück im 17. Jahrhundert von den Jesuiten bezeichnet, wenn ein positives Ende vorlag und die auftretenden Personen verschiedenen Ständen zugeordnet wurden (29). Im nächsten Fall „*Paupertas Probitatis, Opulentia Improbatis Magistra*“ (1678) (29-40) handelt es sich um ein Stück, das der bereits erwähnte Ebeling als Beispiel gewählt und hat abdrucken lassen, um den Leserinnen und Lesern „einen Eindruck davon zu geben, wie diese Programmhefte normalerweise aufgebaut seien“ (29f.), allerdings unter Weglassung der Besetzungsliste. Wäre dies nicht geschehen, würden wir den Text nicht kennen. P. präsentiert die Inhaltsangabe/ das *Argumentum*, allerdings nur den lateinischen

Text (31). Nach einigen Erläuterungen folgen die einzelnen Akte und Szenen auf Latein neben einer deutschen Übersetzung, so wie es im Programmheft zu lesen war (34-40). P. hat zur Illustration der damaligen Gegebenheiten die Rechtschreibung, die Hervorhebungen und die Absatzformatierung von Ebeling übernommen. Ein Beispiel möge dies verdeutlichen: „*Actus I. [...] Prologus explicat seriem Actūs scenis mutis/ repraesentatam*; Die Vorredt stellt vor den Inhalt deß ersten/Auffzugs durch verschiedene Vorbildungen“ (34). Der Titel eines weiteren Stücks aus dem Aufführungsjahr 1674 lautet folgendermaßen: „*S. Crux à Cosrhoë Persarum rege capta, ab Heraclio Romanorum imperatore recepta, et ab eodem Hierosolymae exaltata*“ (1674) (40). In diesem Fall offeriert P. das lateinische Titelblatt (40), dem er einige Erklärungen folgen lässt, etwa dass im Mittelpunkt des Stücks das heilige Kreuz steht, das der Perserkönig Cosrhoë erbeutet hatte, das aber der römische Kaiser Heraclius zurückgeholt und in Jerusalem „erhöht“ habe (41). Auch in diesem Fall hat P. nicht nur das lateinische *Argumentum* (43), sondern ebenfalls den lateinischen Text (in lateinischer Schrift) neben der deutschen Übersetzung (im Original in Frakturschrift) in sein Buch aufgenommen (45-49). Der Vollständigkeit halber soll auch der Titel des vierten Stücks genannt sein: „*Angeli a patriarcha Abraham hospitio excepti*“ (1679) (49). Im letzten kurzen Abschnitt „Theater auf der Höhe der Zeit“ (51) versucht P. mit knappen Strichen seine Beobachtungen zum Jesuitentheater in Aschaffenburg zu rekapitulieren und seine Bemühungen in den aktuellen Forschungsstand einzuordnen. Abschließend äußert P. die Hoffnung, dass noch weitere interessante Zeugnisse des Jesuitentheaters in Aschaffenburg aufgespürt werden. Arbeiten wie die von Polleichtner tragen letztendlich dazu bei, dass die Kenntnis der neu-

lateinischen Literatur besser greifbar wird, jede Publikation ist gewissermaßen als Mosaiksteinchen für einen tieferen Einblick in die Thematik anzusehen.

DIETMAR SCHMITZ

Lobe, M. (2024): *Das Epos der Römer, Glanzlichter aus Vergils Aeneis, Ratio express, Heft 16, Bamberg, Buchner Verlag, 48 S., EUR 12,40 (ISBN: 978-3-661-53076-5)*.

Bereits am Druckbild des Titels (teilweise Kursivschrift) wird deutlich, dass Vergil mit seiner *Aeneis* das bedeutendste Epos der römischen Literatur vorgelegt hat: *Das Epos der Römer*. Eine Auswahl aus diesem Opus zu treffen ist einerseits schwierig, weil es zahlreiche lesenswerte Passagen in allen zwölf Büchern gibt, andererseits weil die Leserinnen und Leser seit der Publikation des Textes Abschnitte finden, die von besonderer Relevanz sind. Michael Lobe (L.) nennt sie mit voller Berechtigung „*Glanzlichter aus Vergils Aeneis*“ (vgl. den Titel des Heftes). Der erfahrene Fachdidaktiker L. bereitet die Lektüre für die Schülerinnen und Schüler systematisch vor. Schon im Vorwort vermittelt er entscheidende Informationen über das Faktum, dass antike Leserinnen und Leser gleich nach den ersten Versen genau wussten, was sie zu erwarten hatten. Es wird recht schnell klar, dass die *Aeneis* in der Tradition der beiden homerischen Epen *Odyssee* und *Ilias* steht. Auch die Thematik wird herausgestellt: „Von Waffen und dem Mann“ will der Dichter „singen“ (Vorwort, 4). Die heutigen Leserinnen und Leser unternehmen gewissermaßen eine Zeitreise. Es wird erläutert, was ein Heldengedicht ist, dass es in Versen, nämlich in Hexametern verfasst ist, und dass Aeneas, der Stammvater der Römer, im Vordergrund steht. Die Schülerinnen und Schüler werden aber auch darüber in Kenntnis gesetzt, dass Vergil nicht